

Nr. 214. Bromberg, den 7. November 1926.

Thadäus Rejtan — der polnische Cato.

Aus den Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica.

Im Jahre 1835 erkrankte auf der Durchreise in Nieświeź, dem alten Stammsitz der Radziwills, der in diesen Tagen durch die Zusammenkunft Pilsudskis mit den Magnaten viel genannt wurde, ein polnischer Graf Heinrich Rzewuski, der von einem jüdischen Trödler ein Manuskript mit dem Titel

„Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica, Mundschenk von Pernau"

erstand und auf seinem Krankenbette mit großer Begeisterung las. Von diesem Grafen Heinrich Rzewuski interessiert uns nur, daß er die genannten „Denkwürdigkeiten" publizierte. Vierzig Jahre später wurden sie von Philipp Löbenstein ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen. In Reclams Universalbibliothek kann man sie für wenige Złoty erstehen.

Wer aber ist dieser Pan Severin Soplica, dessen Manuskript in Nieświeź entdeckt wurde? Es war ein kleiner polnischer Schlachtschitz und Rechtsanwalt der Radziwills, der im Wilnagebiet ein Gut Sitorowicze, und bei Nowogrodek noch zwei weitere Besitzungen hatte. Im Jahre 1830 ist er in patriarchalischem Alter gestorben und hinterließ neben dem Landbesitz, der nur seine Söhne interessierte, die fein säuberlich geschriebenen „Denkwürdigkeiten", die für jedermann, der sich einen Einblick in die polnische Staats- und Kulturgeschichte verschaffen will, recht lesenswert sind. Die „Denkwürdigkeiten" handeln von der Zeit der polnischen Teilungen. Ein leidenschaftlicher Pole und frommer Katholik schildert als Augenzeuge die Zustände in seinem untergehenden Vaterlande. Und der aufmerksame Leser erkennt, daß die von polnischer Seite beliebte Darstellung, als wenn nur die Habsucht der Okkupationsmächte den Untergang der alten „Rzeczpospolita" verschuldet hätte, — eine Legende ist. Der Baum der polnischen Freiheit war morsch geworden. „Die Zwietracht herrschte an allen Ecken und Enden", schreibt der bekannte polnische Historiker Lelewel. „Vorurteile, Aberglaube, Trug und Hohn pulsierten in allen Klassen; Hochmut, Habsucht, Haß und Stolz hüllten sich in den Mantel der Religion." Waren wirklich nur die Holzfäller daran schuld, daß der Baum der Freiheit zu Boden sank?

Wir wählen aus den buntbewegten Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica ein Kapitel heraus, in dem der beste Mann dieser Verfallsperiode beschrieben wird: jener Thadäus Rejtan, dem Matejko auf seinem farbenreichen Kolossalgemälde vom letzten polnischen Reichstag ein jeden Polen begeisterndes Denkmal gesetzt hat.

Die Schriftleitung.

Man lacht uns alte Leute aus, daß wir immer gerne von früheren Zeiten und den früheren Menschen sprechen. Aber man sage, was man wolle, die Zeiten und die Menschen waren besser als jetzt. Gottes Gerichte sind groß! Der Herrgott wollte Sodoma vergeben, wenn sich wenigstens zehn Gerechte dort fänden; fand sich denn bei uns wirklich keine so geringe Zahl, das Vaterland zu retten? Das gebe ich nie zu. Es ist klar, daß unser Verfall nur ein temporärer war, nur eine zeitweilige Unterbrechung der Existenz, aber keine Vertilgung, Ohnmacht, aber nicht Tod. Das Leben wird dann um so kräftiger und herrlicher wiederkehren, gleichwie das Samenkorn, in die Erde gelegt, fault und abstirbt, um dann als zehnfältige Frucht wieder aufzuleben. Not und Druck waren gar oft die Vorboten großer Erfolge. Darum sind weise Menschen, die in göttlichen, nur durch wahre Herzensunschuld erforschlichen Dingen bewandert, immer in banger Furcht, wenn ihnen alles nach Wunsch geht. Sie seufzen förmlich unter der Last des unermüdlichen Glücks und frohlocken, wenn irgendein unerwarteter Unfall das aus lauter Glücksfällen gewirkte Band etwas unterbricht.

Ein solches Glückskind war der erlauchte Kämmerer von Nowogrodek, Rejtan, den ich in meiner Jugend oft zu sehen das Glück hatte, wie er alle seine Söhne in die Schule begleitete, mit Ausnahme des Herrn Michael, der in Nieświeź mit dem Hetmannssohne, dem Fürsten Karl Radziwill, erzogen wurde. Der erlauchte Kämmerer war ein Würdenträger, wie damals nicht viele zu finden waren, denn der ungewöhnliche Verstand und die Gerechtigkeit reihten ihn beinahe den, uns als Muster aufgestellten heiligen Richtern des göttlichen Volkes an. Und welche Gottesfurcht, welcher Glaube! Wenn die Demut ihm nicht eigen gewesen wäre, er hätte Tote auferweckt. Er war ein großer Wohltäter der Väter Jesuiten in Nowogrodek und das dortige arme Dominikanerkloster wurde durch seine Freigebigkeit eines der reichsten in Litauen. Jeden Monat ließ er sich Mönche nach Hruschow kommen, um mit ihnen heilige Betrachtungen anzustellen und sich mit seinem Hofgesinde wie Missetäter zu geißeln. — „Ihr eßt mein Brot," sagte er, „so tut auch mit mir Buße." — Es herrschte Angst und Schrecken am ganzen Hofe, wenn sich nur ein Dominikaner oder Jesuit zeigte und doch verließ ihn keiner von den Dienern. Sie alterten und starben bei ihm und waren so anhänglich, daß sie für ihn ins Feuer gesprungen wären, wenn er auch strenge war und nicht nur die Diener, sondern sogar Frau und Kinder in seiner Gegenwart nicht mucksen durften. Er hatte außerordentliches Glück; schon reich von Haus, vergrößerte sich sein Vermögen fortwährend, obgleich es schien, daß er sich darum nicht kümmere. Er fragte nie, was auf den Feldern geschehe, die Verwalter disponierten nach Belieben und er pflegte zu sagen: „Bei mir ist Herr Jesus der Wirt und die heilige Jungfrau die Wirtin." Er verließ sich auf sie so weit, daß er Güter in der Plocker Wojewodschaft hatte, die er in seinem ganzen Leben nur ein einziges Mal auf zwei Wochen besuchte. Nichtsdestoweniger waren sechs Meierhöfe dort, als er sie vom Vater übernahm, zu denen er noch weitere ankaufte, so daß er seinen Kindern fünfzehn hinterließ. Dann hatte er noch außer seinem ererbten Wohnsitze Hruschow dreihundert Hütten eigener Akquisition und ein Leibgedinge auf Gütern der Kanzlerin Fürstin Radziwill, die durch seinen weisen Rat sich Millionen rettete. Dabei verstand er es nicht, sich um etwas zu bewerben, sprach nie irgendeine Bitte aus und kümmerte sich selbst um die eigenen Interessen wenig. Ebenso gleichgültig war er für Ehrenämter. Zweimal wurde er zum Deputierten, einmal zum Landboten, dann zum Landesadelsrichter gewählt und endlich zur ersten Würde in der Wojewodschaft erhoben, er besuchte aber nie einen Landtag. Jedes Laudum, jedes Privilegium suchte ihn in Hruschow auf, er war aber weder in Nowogrodek, noch in Warschau. Er grämte sich gar oft, daß das Glück ihm nicht ein einziges Mal untreu wurde. Einmal brannte ihm eine Spiritusniederlage ab, die einen mehrjährigen Vorrat enthielt. Es wurde nichts gerettet, der Schaden belief sich auf mehr als Dreißigtausend. Das ganze Haus war betrübt, er allein sprach in der heitersten Laune:

„Einmal wenigstens hat mich ein Mißgeschick betroffen. Ich bin froh, daß Gott auf diese Weise meiner gedacht hat.“ Das war aber nur ein Schlag ins Wasser, ein Scherz der Vorsehung, denn es verging kaum ein Tag und er erhielt eine Starostei im Distrikt Mścisław, die jährlich mehr eintrug, als er jetzt eingebüßt hatte. Alle im Hause freuten sich, außer ihm: es war ihm wie ein Stein vom Himmel gefallen; er hatte sich darum weder beworben, noch hatte er irgendwelche Verbindungen bei Hofe. Und wie glücklich war er im häuslichen Leben! Die Frau, ein Engel in Menschengestalt, so tugendhaft und so schön; die Söhne beliebte Kavaliere, so daß ihn jeder Vater beneiden konnte, und drei Töchter, reizende Fräulein, die wie die jüngeren Schwestern der Mutter aussahen. Er verheiratete sie bei Lebzeiten noch an Sprößlinge der ersten Häuser unserer Wojewodschaft. Die eine heiratete Herrn **Paul Jesman**, Fahnenchef von Slonim, dessen Vorfahr Wojewode von Smolensk gewesen; die zweite Herrn **Kazimir Haraburda**, Starost von Wiladymow, dessen Geschlecht das urälteste in ganz Litauen, und die dritte Herrn **Joachim Rdultowski**, Kastelanisch (Kastellansohn) von Nowogrodek, der nach dem Tode des Schwiegervaters unser Kämmerer wurde.

Bei alledem war Pan Rejtan so kräftig, daß er schon nahe an achtzig Jahre zählte, ohne je Arznei genommen zu haben. Endlich befiel ihn eine Krankheit, die ihn durch vier Jahre ans Lager fesselte, und ihm schließlich das Leben kostete. Er war mit Wunden bedeckt und litt große Schmerzen, wie die Ärzte sagten, denn an ihm konnte man nichts bemerken, so männlich ertrug er alles. Während alle weinten, wiederholte er, heiterer als je: „Jetzt ist mir wohl, denn Gott hat mich am lebendigen Leibe berührt; jetzt erst beginne ich von meinem Lose jenseits die besten Hoffnungen zu hegen, wenn ich auf Erden leide. Früher mußte ich mich selbst geißeln, jetzt ist der Herr so gnädig, die Geißel zu führen.“ — So hat Gott, als er die Seele zu seinem Lobe zu sich nahm, auch auf Erden sein Andenken gesegnet, indem er ihm unter so vielen würdigen Kindern auch **Thadäus** gegeben, einen der größten Männer unseres Vaterlandes.

Wenn die anerkannteste Tugend des Menschen die Aussprüche des Allerhöchsten überwiegen könnten, Pan Thadäus hätte dann allein das Vaterland gerettet. Wenn er auch scheinbar das Ziel nicht erreicht hat — es ist unbestreitbar, daß, solange nur das Herz eines Polen schlägt, sein Andenken nicht erlischt. Ihm haben wir es zu verdanken, daß wir weder die Griechen um ihren Aristides, noch die Römer um ihren Kato zu beneiden Ursache haben. Wir Nowogrodeker freuen uns unseres Landsmannes, dessen Name die dahinsterbende Nation mit goldenen Buchstaben in die Reihe ihrer Gesetzgeber eingraben ließ. Als Greis will ich die Schwingen der Hoffnung entfalten, heißt es doch, daß vor dem Tode der Geist des Sehers uns umfängt. Unsere Enkel erleben es, daß man in Nowogrodek ihm ein ehernes Standbild errichtet. Am Jahrestage seines Todes werden die Ortsobrigkeit, der Adel und das Volk es einweihen. Was der Glaube nur Heiliges in seinen Zeremonien besitzt, was der Vorstand des Volkes nur Prachtvolles zur Offenbarung seiner innersten Gefühle erdenken kann wird sich vereinen, das Andenken unseres Helden zu verewigen. Arme, von der öffentlichen Mildtätigkeit ausgesteuerte Mädchen werden jährlich am Fuße seiner Statue mit Kriegern getraut, die nach vollbrachter Dienstzeit sich am heimischen Herde niederlassen. Die Mütter werden ihren Söhnen seine Züge zeigen und ihnen erklären, wie bei freien Völkern die Gräber selbst ihre großen Toten herausgeben. Mehr als einmal hebt der Stolz unwillkürlich meine Brust beim Gedenken, daß ich die ersten Jahre meines Lebens mit ihm verbracht, daß dieselben Meister uns die Wissenschaften gelehrt, daß ich an seiner Seite auf der Schulbank gesessen, daß ich seine Spiele geteilt habe. Die Tugend hat eine gar wunderbare Kraft. In der Schule erkannten wir alle dem Pan Thadäus die Herrschaft zu, wenn er auch fürs Wissen nicht besonders empfänglich und bei den Spielen öfters zerstreut, ja unfreundlich war. Es fehlte ihm die kameradschaftliche Gefügigkeit, die zur Erlangung der Popularität unumgänglich ist. Wenn irgendein Gast, der die Väter Jesuiten besuchte, von den vergangenen polnischen Taten sprach, verließ Pan Thadäus sogleich unsere Spiele, horchte in tiefem Schweigen auf diese Erzählungen und nichts konnte ihn dann mehr seinen ernsten Gedanken entreißen. Da das Kloster eine Stiftung des Jan Karol Chodkiewicz war, hing sein Bild in der Kirche. Er pflegte nun seine Augen darauf zu heften, so daß alle Kollegen lachten und der Professor ihn ordentlich rütteln mußte, damit er daran denke, daß man in der Kirche auf den Altar und nicht anderswohin zu schauen habe. Es war aber nicht das Bild allein, das diese Zerstreuung verursachte. Im Klosterkorridor hing eine Karte Polens. Wenn er zum Spielen gehend da vorbeikam, richtete er seine Blicke auf sie, stand da wie festgebannt und betrachtete sie so in Gedanken versenkt, daß er nicht mehr hörte, was um ihn vorging, obgleich die Studenten lärmten, daß es einen Toten erweckt hätte. Oft war die Erholungsstunde zu Ende, ohne daß er seinen Standpunkt vor der Karte verlassen hätte. Die Väter Jesuiten bemühten sich lange, ihm diesen andauernden Tiefsinn abzugewöhnen. Als sie sich überzeugten, daß es fruchtlos sei, ließen sie ihn gewähren um so mehr, als er sehr sanft in seinem Benehmen und den Schulvorgesetzten ergeben war. Wenn auch die Jesuiten bei der Erziehung der Jugend sehr strenge waren, verflossen doch mehrere Jahre, ohne daß Pan Thadäus gestraft wurde. Einmal nur erhielt er aus folgender Veranlassung eine starke Züchtigung.

Unter den Zöglingen befand sich schon in der vierten Klasse Pan Wladislaw Oskierko, Kastelanitsch von Nowogrodek, dessen Mutter, die letzte aus dem Hause Gonsiewski, den Oskierkos ihr bedeutendes väterliches Erbe zubrachte. Es war ein sehr verständiger Junge, von besonderer Fassungsgabe. In der Mairekreation war nun die Rede von Hetman Gonsiewski, von seinem Ruhme und seinen Verdiensten. Einer der Studenten bemerkte, daß er durch seinen Beitritt zur Tyszowoecer Konföderation den Flecken verwischte, der auf ihm durch seine Allianz mit den Schweden haftete. Der Kastellansohn verteidigte seinen Vorfahr und Pan Thadäus, der auf diesen Diskurs horchte, unterbrach sein Schweigen mit den Worten: „Pan Wladysław, du solltest dich schämen, eine schlechte Sache, wenn sie auch die deines Urgroßvaters ist, zu verfechten. Der Hetman hat durch spätere Verdienste seinen Verrat ausgelöscht, das will ich zugestehen. Aber solange er es mit den Landesfeinden hielt, wer wagt es zu bestreiten, daß er ein Verräter des Vaterlandes gewesen?“ — Pan Wladysław bewies, daß den Verhältnissen sich fügen kein Verrat, und wenn es offenbar, daß man sich verderbe, ohne das Vaterland zu retten, es sehr verständig sei, mit dem Feinde zu unterhandeln, um sich dem Vaterlande für eine günstigere Zeit zu erhalten. Da wurde Pan Thadäus so aufgebracht, daß er einen Stein ergriff und dem Kastellanssohn an den Kopf warf, so daß dieser mit Blut übergossen wurde. Natürlich brachte dieses Verfahren eine große Aufregung im ganzen Kloster hervor. Die Handlung des Pan Thadäus erschien um so gewaltsamer, als der Kastellanitsch seine Ansicht mit Sanftmut darlegte. Der Rektor selbst strafte Thadäus und befahl ihm dann, seinem beleidigten Kollegen kniend Abbitte zu tun. Aber Thadäus vergoß unter den Schlägen keine Träne und sagte: „Was ich getan, bereue ich nicht, auch bitte ich nicht um Verzeihung, und wenn man mich zu Tode schlägt; jeden aber werde ich hauen, der behauptet, es schicke sich, mit den Landesfeinden sich in Unterhandlungen einzulassen.“ Er wurde wiederholt geschlagen, aber nichts konnte ihn bewältigen. Er stand unerschütterlich wie ein Fels in seinem Starrsinne. Der Pater Rektor hörte endlich mit dem Schlagen auf, um seine Gesundheit nicht zu schädigen, sperrte ihn aber in den Karzer, von wo er nur zu den Vorlesungen freigegeben wurde, indem er ihn auf diese Weise zur Unterwerfung zwingen wollte. Durch vier Wochen hielt er alles ruhig aus, bis erst der Kastellan Oskierko selbst, der die Schule besuchte und alles erfuhr, ihn freibat. Als man Thadäus dem Kastellan vorstellte, küßte dieser ihn und sprach: „Möge es dir Gott nicht gedenken, daß du meinen Jungen mit einer solchen Schramme gezeichnet; glücklich ist die Mutter, die dich geboren. Du hast meinem Sohne nichts abzubitten, ich bitte dich im Gegenteil, ihm von nun an ein Freund zu sein, wie ich der deines Vaters bin.“ Jetzt erst wurde Thadäus erweicht und stürzte sich in die Arme des jungen Oskierko, ihm Freundschaft verheißend, die er ihm auch treu bewahrte.

Die Jesuitenpater hatten in den Schulen verschiedene, den polnischen Sitten angemessene Spiele eingeführt, die uns sehr ansprachen, unter andern das sogenannte Steckenspiel. Hinter dem Kloster befand sich ein ausgedehnter Flächenraum, der in zwei Hälften geteilt war und am Ende jedes Anteils war ein Hügel aufgeschüttet, den man Tabor, das Lager, nannte. Die Schule teilte sich nun in zwei Teile, gleichsam in zwei sich bekriegende Heere. Es handelte sich darum, das entgegengesetzte Lager zu erobern. Wir schlugen uns wütend, um das eigene Lager zu verteidigen und das feindliche zu erobern. Gewöhnlich teilten wir uns in Polen und Russen, das Los entschied, zu welcher Partei jeder zu gehören habe. Pan Thadäus war einer der geübtesten im Schwingen des Stockes und traktierte in diesen scheinbaren Kämpfen die auf ihn Eindringenden unbarmherzig. Sooft er aber den Russen abgeben mußte, ließ er sich vom Schwächsten sogar schlagen. Als wir uns wunderten, daß er Beulen von denen davontrug, die kaum den Stock zu halten vermochten, er, der wegen seiner Stärke einen Ruf hatte, versetzte er: „Was wollt ihr, ich kann es nicht ertragen, daß die Russen im Scherze selbst die Polen schlagen. Sooft man einem wenn auch falschen Russen einen Hieb versetzt, scheint es mir, daß das Vaterland dabei gewinnt, und dieser Ge-

danke beherrscht mich so sehr, daß ich mich nicht verteidigen kann."

Es kamen öfters Zänkereien zwischen Studenten und Hökerinnen oder Juden vor, und infolgedessen eine Unzahl Klagen bei den Professoren, die sich keinen Rat zu schaffen wußten, da gegen tausend Schulbesuchende waren. Die Jesuiten fielen da auf einen glücklichen Gedanken, dessen Durchführung sie beim erlauchten Pan Jablonowski, damaligen Wojewoden von Nowogrodek, erwirkten. Es wurde nämlich aus Studenten ein von ihnen selbst gewähltes Schulgericht installiert, das jeden Streit mit den Bewohnern ohne Berufung zu richten berechtigt war. Als diese Verordnung ins Leben trat, fürchteten sich anfangs die Hökerinnen, in ihren Angelegenheiten der Diskretion der Studenten überlassen zu sein. Später aber segneten sie dieses Gesetz, denn unter der Sonne konnte man keine größere Gerechtigkeit finden. Die Nachmittagsdonnerstage waren für die Sitzungen dieses Gerichtes bestimmt, das aus einem Präsidenten, vier Richtern, zwei Schreibern und einem Aktuar bestand. Die Studenten führten die Untersuchung und selbst der Klagepartei gab das Gericht einen Studenten als Verteidiger. Alles ging in solcher Ordnung wie im öffentlichen Gerichte vor sich, die Jugend lernte auf diese Weise das Recht kennen und übte sich im öffentlichen Reden. Jedes Jahr hielten wir einen Landtag zur Wahl der Gerichtsbeisitzer, aber nachdem wir einmal den Pan Thadäus zum Präsidenten gewählt hatten, blieb er es bis zu seinem Austritt aus der Schule. Einmal überstimmten wir sogar den Sohn des Hofmarschalls und späteren Stallmeister Litauens, den Fürsten Radziwill, zu dessen Wahl uns die Jesuiten später zwingen wollten. Pan Thadäus studierte aber förmlich das Recht, um danach seine Dekrete zu geben, so daß die Professoren ihm die Rechtsbücher aus den Händen reißen mußten. Einmal hatte sein Bruder Pan Joseph Rejtan aus Mutwillen einer Verkäuferin die Töpfe zerbrochen und dieser Rechtsfall kam zur Verhandlung. Pan Thadäus erhob sich, um den Präsidentenstuhl zu verlassen. Aber die Hökerin hatte soviel Vertrauen in seinen Gerechtigkeitssinn, daß sie darauf beharrte, er möge selbst richten, was er aber nicht annahm. „Hier handle es sich nicht um Vertrauen," sagte er, „sondern um das Recht, und dies gestatte nicht, daß der Verwandte der Richter des Schuldigen sei. Ich will lieber dem Gesetze folgen, als mich des Lobes freuen, daß ich beim Richten des eigenen Bruders rücksichtslos gewesen." — Da er nun um alles in der Welt nie widerrief, was er einmal ausgesprochen, trat er damals auch vom Präsidentenstuhle zurück.

Wie er in den Schulen ein glühender Pole gewesen, ebenso wurde er dann ein eifriger Staatsbürger, und man kann sagen, daß jeder Gedanke, ja jeder Atemzug von ihm dem Vaterlande gehörte. Kaum zwanzig Jahre alt und unter dem Fürsten Radziwill im Militärdienste, kam ihm die Lust an, in den heiligen Ehestand zu treten, welche Lust ihm aber bald verging. Es gefiel ihm Fräulein Jewlawczewska, Tochter des Wolkowysker Kriegsrats; sie heiratete später den Herrn Proto Chmara, Marschall von Oszmiana. Es war ein Fräulein vom alten Adel, denn einer ihrer Vorfahren war vor hundert Jahren Wojewode von Brzesk gewesen, und als einzige Tochter hatte sie Hunderttausende zu erwarten. Er lernte sie im Hause ihrer Tante kennen, der Frau Mundschenk Bernowiczow, mit der auch die Rejtan verschwägert waren. Er begann ihr den Hof zu machen, zur Freude der Mutter, denn der Vater lebte nicht mehr. Er fuhr auch mit seinem Schwager, dem Fahnenchef Jesman, zum Herrn Kriegsrate, gleichsam um ihm seine Attention zu bezeigen, in der Tat um das Fräulein näher kennen zu lernen, ehe er mit Gottes Willen ein näheres Band knüpfte. Dort angelangt, sah er im Gastzimmer das Bild Peters des Großen hängen, was ihn so verstimmte, daß er sein Vorhaben gleich aufgab. So sehr sich auch Pan Jesman Mühe gab, ihm die Sache plausibel zu machen, es war alles vergebens. — „Peter," sagte er, „war unser ärgster Feind. Er hat den seligen König in den Krieg mit Schweden hineingezogen, er versprach ihm Livland, das nach göttlichen und menschlichen Rechten uns gehört, und als er endlich mit unserer Hilfe sich aus der Schlinge zog, hielt er nicht allein kein Wort, sondern durch seine Gnade wurde unser Heer aufgelöst, das Heer, welches der Schrecken der Muselmänner bei Wien die gesamte Christenheit aus der äußersten Gefahr rettete. Lieber will ich mein ganzes Leben lang ledig bleiben, als eine Frau aus einem Hause nehmen, wo das Andenken des Feindes Polens in solchem Ansehen steht, daß sein Bild das Gemach ziert, in dem sie ihre Landsleute empfangen."

Die Vorsehung teilt jedem sein Los zu, sein Geschick war das Märtyrertum fürs Vaterland, und wirklich war er dann froh, wenn er für dasselbe litt. Er schien dies so sehr als seine Bestimmung zu betrachten, daß er mit einer wahren Hast sich als Opfer darbrachte. Nach dem Tode August III. breitete Rußland ohne irgendwelchen Hemmschuh seine Gewalt über ganz Polen aus, dazu gewissermaßen von einigen verirrten Staatsbürgern ermächtigt, denen es schien, daß die Anarchie das Vaterland kräftigen könne, und daß der von ihnen eingeführte Landesfeind in ihren Händen ein blindes Werkzeug ihrer sogenannten heilsamen Absichten sein werde. Der Fürst Karl Radziwill nur ließ seiner Phantasie nicht so freien Spielraum. Eingedenk seines Senatoreneides versandte er Aufrufe zum allgemeinen Aufgebote, sich mit ihm zu vereinen zur Verteidigung der mit Füßen getretenen Rechte, zur Befreiung des durch die Übermacht des Eindringlings besudelten vaterländischen Bodens. Pan Thadäus, zu der Zeit im Militärdienste, erfaßte zuerst den Umfang der Pflichten des Soldaten und Patrioten. Er begann seine Kameraden zu drängen, in ihrer Schuldigkeit nicht zu schwanken. Der Führer des Fähnchens, ein ehrenwerter, aber an Jahren vorgerückter und ängstlicher Mann, ein Familienvater, stellte ihm vor, daß, da in solchen Dingen die Beginnenden die Verantwortung auf sich laden, es weniger gefahrbringend sei, abzuwarten, bis sich jemand erhebe, um sich dann anzuschließen, aber sich nicht blindlings hineinzustürzen; wie edel der Eifer sei, meinte er, auch die Überlegung habe ihre Regeln, die nicht zu verachten seien. Die vermaledeite Überlegung betörte schon damals die schlaffen Gemüter. Auf all das erwiderte Pan Thadäus: „Was nützt Ihr Vernünfteln, Herr, wo die Pflicht spricht. Es komme, was da wolle, handeln wir, wie uns Recht und Gewissen befehlen und bauen wir auf den, der uns nicht frägt, ob wir den Leib oder das Gut geschont, sondern ob wir unsere Schuldigkeit getan haben. Stark durch den Sieg, retten wir das Vaterland, standhaft im Leiden für dasselbe, finden wir unseren Lohn in Gott. Und trotz des Widerstandes des Chefs gewann er das ganze Fähnlein und führte es von Sluk nach Nieświeź.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Fräulein Becker.

Von Hannemarie Batschewski.

Schmunzelnd lehnte sich Georg Veit, Mitinhaber der weitbekannten Weingroßhandlung Lippert & Veit, im braunen Klubsessel zurück. Vor ihm lag ein Lieferungsauftrag, der 5000 Mark Reingewinn versprach. „Das macht mein höchsteigener Besuch in Berlin, von dem Lippert nichts wissen wollte", triumphierte er. „Wenn jetzt ein Bettler käme, ich gäb' ihm 20 Mark." Aber keiner von der Zunft der Lumpaci ließ sich blicken.

Dafür rasselte neben ihm das Telephon. „Hier Lippert und Veit."

„Schön, Alter, hier Becker & Sohn. Hast du unverbesserlicher Vergesser aller Geburtstage Lottes Wiegenfest verschwitzt? Sie ist schon mächtig verschnupft, daß dein Glückwunsch noch fehlt."

„Menschenskind, ich hab's ehrlich vergessen, aber warte, gleich hol' ich's nach. Und heute Abend komm' ich selber."

„Fein, werd's Lotte bestellen." Ein „Servus" hin und her, dann hängt der Hörer an der Gabel. Georg Veit bestellt für 20 Mark einen Rosenkorb, obwohl Lotte Becker mit ihren Launen und ihrem Tizianhaar ganz und gar nicht sein Geschmack ist. Vorsichtshalber wählt er rosa Rosen, damit die Blumen keine stumme Sprache reden.

Aber Amor, der lose Schelm, hat seine Hand im Spiel und mischt die Karten. Der Gärtner nimmt statt rosa tiefrote Blüten, weil die andern verkauft sind. Und sein Botenjunge, der immer wie ein Jagdhund preschen muß, hastet mit dem Wunderwerk dem Hause zu, in dem Konsul Becker sein elegantes Heim besitzt.

Auf der Treppe begegnete ihm eine junge Dame. „Ah, der wundervolle Rosenkorb, für wen?" „Für Fräulein Charlotte Becker." „Aber das bin ich ja selbst." „Na, dann nehmen Sie ihn man, ich hab' wenig Zeit." Husch, ist er die Stufen runter und Lotte Becker, Gesellschafterin der alten Exzellenz Heereich im dritten Stock, hält leuchtenden Auges den kostbaren Glückwunsch im Arm. „Wer hat da heute an mich gedacht?"

„Ein treuer Freund, zwar ungenannt, doch dem Geburtstagskind bekannt," liest sie. Ob's Vetter Martin war? Oder eine der alten scharmanten Exzellenzen, die bei ihrer gütigen Herrin verkehrten? Ganz egal, einer hatte an ihr Wiegenfest gedacht, und mit wahrer Andacht trägt sie das Präsent in ihr eigenes kleines Reich. — — —

Am Abend begrüßt Georg Veit die stolze Schwester seines Freundes. Kühler Gegengruß wird ihm zuteil. Nanu? Haben ihr die Rosen nicht gefallen? Er fragt danach. Rosen? Sie hat keine gesehen. Aber sie müssen doch gekommen sein. Das Stubenmädel weiß nichts. Der Diener ist besser orientiert. Freilich, einen Korb glutrote Rosen hat das Fräulein von der alten Generalin heut' nach oben getragen, die werden's wohl sein. Der Heinrich soll fragen gehen,

Aber Georg Veit will lieber selbst forschen. Er läutet an der Korridortür der Exzellenz. Eine rasche Hand öffnet, und vor dem Juniorchef des Hauses Lippert & Veit steht ein Mädchenbild das seine Augen mit Wonne umfassen. Dunkle Scheitel wellen um ein liebes Gesicht, und graue Augen schauen ganz erstaunt den Frager an. Doch dann ein heißer, jäher Schreck Nicht ihr galten die herrlichen Blumen? „Ich wußte nicht, von wem sie kamen. Nur das eine: daß ich mich unsagbar freute über die Gabe, die mir den Tag verschönte, Nach Vaters Tode hat außer Mutter niemand daran gedacht."

„War Ihr Herr Vater vielleicht . . ." Sie fällt ihm ins Wort: „Der Organist Becker von St. Jakobi, den mitten im Pfingstchoral vor zwei Jahren der Schlag traf. Ich heiße auch Charlotte Becker." — —

Sie will die Blumen holen. Mit Macht wehrt Georg Veit ab. Nein, nein, sie soll sich weiter dran freuen. Es gibt noch so viel Rosen für das Fräulein unten. Dann geht er. Lotte Beckers Bild schreitet nebenher. Und bleibt immer neben ihm. In funkelnden Salons, im tiefen Weinkeller, im traulichen Arbeitszimmer, auf Ausflügen und Reisen. Bis es ihn mit Gewalt hinzieht in ihrer Mutter bescheidenes Heim. Die Lotte ist grade zu Haus. Da hebt ein Plaudern an, das nicht enden will. Und ob auch die Lotte nichts tut, Georg Veit, den stolzen Großkaufmann, zu halten, er ist ihrem Zauber rettungslos verfallen. Lotte Becker, die Konsultochter, wird närrisch vor Neid. Aber die roten Rosen behalten Kraft über das Verblühen hinaus; sie ziehen Georg immer wieder dieselbe Bahn: am reichen Konsulhaus vorbei zur armen Organistentochter. Wohl hat die tizianblonde Lotte einen mächtigen Rosenkorb als Ersatz für den verfehlten Geburtstagsgruß in ihrem Salon gesehen, wohl kommt Georg Veit um ihres Vaters und Bruders willen zu jedem Fest. Doch immer ohne sein Herz. Das bleibt bei der andern Lotte Becker. Als im Herbst die letzte Rose im Garten welkt, hält Georg Veit sein Lieb im Arm und raunt ihm ins Ohr: „Lottebraut, ich wollte damals einem Bettler 20 Mark schenken und wußte nicht, daß ich selber einer war. Nun hab' ich das schönste Gewächs vom Neckarland ‚Lotte Becker' getauft, und wer's trinkt, sieht vor sich stehen eine Weinnixe mit dunklem Haar und einem Rosenmund wie du."

„Und die andre?" schelmt sie. Da lacht er hell auf. „So saure Marken führt das Haus Lippert & Veit nicht. Und doch hätt' ich sie vielleicht getrunken, ja wenn eben der kleine Gärtnerjunge die beiden Fräulein Becker besser gekannt hätte." — — — —

Herbstlicher Wald.

Still glüht dein rotes
Königsgewand,
Grüßt wie ein totes
Märchen ins Land —

Tot all die Träume,
Die einst uns erfüllt . . .
Welk steh'n die Bäume,
Der Schwermut Bild.

Wir sind nur Wandrer
Am schwanken Stab,
Bis uns ein Anderer
Führet zum Grab.

Drauf raschelt nieder
Welkendes Laub —
Sehnen und Lieder
Zergehen zu Staub . . .

Elly Wagner.

Das märchenhafte Hotel.

In einer Neuyorker Zeitung erschien ein Artikel Alfred Kerrs, der die Eindrücke beim Besuche des größten Hotels der Erde wiedergibt. Riesenhaft bäumt sich das turmhohe Haus in einem Gewirr von Häusern und Straßen auf: „unten braust und dröhnt und rollt und rauscht und klirrt und singt die großartigste der Städte". Dieses Goliathhotel enthält nicht weniger als 2200 Zimmer mit 2200 Bädern — alles luftig, hell, funkelnagelneu. Liegt man im Zimmer auf dem Divan, so leuchten plötzlich Buchstaben an der Wand auf. Man denkt an Belsazar, liest aber die prosaische Mitteilung: „Post für Sie angekommen — mail in office for you". Die obere Tür im Zimmer ist eine gekrümmte Metallhöhlung mit Querbrettern, „servidor" genannt, wohinein der Diener bestellte Speisen oder sonst etwas Gewünschtes stellt, ohne daß er den Empfänger beobachten kann. In dieser Öffnung befindet sich auch jeden Morgen die vom Gaste bestellte Zeitung; auf der Zeitung liegt ein farbiger Druckzettel: „Guten Morgen! Dies ist Ihre Zeitung — mit Grüßen vom Hotel." Darunter steht täglich ein neuer Ratschlag, z. B.: „Geben Sie Ihrer Dame Süßigkeiten und Blumen, oder Ihr Bild — Sie erhalten alles das in diesem Hotel!" Oder: „Was wünscht das Herz der Frau? Feinste Wäsche. Feine Kleidung im Hause. — Schönheitsanstalt. Skalpbehandlung. Türkische Bäder mit Linienpflege. Der Chiropodist befindet sich innerhalb des Hotels." Ist man nicht anwesend und ruft jemand an, so schreibt z. B. der Ferndrucker auf einen schmalen Papierstreifen: „Mr. X. will see you at 12.30 p. m. to morrow." An der Wand befinden sich drei Hähne für heißes, kaltes Wasser und Eiswasser. Im Baderaum hängt ein hübscher, gelber Schuhputzfleck „zum Mitnehmen" — „with the compliments of the hotel." Zwei Stück neue Seife in Papier — für Bad und Waschtisch. Bett täglich neu bezogen. Gewandkammer mit elektrischem Licht, eine Bibel, ein Telephonbuch. „Wünschen Sie ein Zimmer in St. Louis, Buffalo? Hier bestellen, weil billiger!" Eine Bewegung des Gastes an der Wand und flugs hängt an der Außenseite der Tür ein Kärtchen: „Jetzt nicht stören!" Doch die Hotelleitung ist noch liebenswürdiger und besorgter. In diesem zur Wirklichkeit gewordenen Märchenhotel erscheinen kurz vor der Abreise des Gastes am Fernsprecher die ratsamen Worte: „Don' t miß your train" — versäumen Sie nicht Ihren Zug (mit Anweisungen). Wollen Sie zur Post? Im Hause! Wünschen Sie sich ins Restaurant zu begeben? Sieben Stück befinden sich im Erdgeschoß! Wollen Sie zum 80. Stockwerk? Zwölf Expreßlifts laufen lautlos auf und nieder! Wollen Sie zum gläsernen, glitzernden Schmetterlingsraum? zum himmelsfreien, wenn nicht himmlisch-schönen Dachgarten? zum Ein-Uhr-Frühstücksraum im tiefen Keller? zur marmorbelegten Prachthalle? Alles in diesem wundervollen Hause! Billetts für Ozeanreisen oder fürs Thater, Pullmann-Wagen. Wünschen Sie die eigens gedruckte Hotel-Zeitung Doch noch mehr: im Hotel ist eine Untergrundbahnstation, und wer mit einem Fernzuge abfährt, kann auf unterirdischem Wege gleich zu den Waggons gelangen. Elektro-Seham. Fabelschloß der Künftigen . . . Und alles das Wahrheit — Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts in Neuyork!

Alltagsgedanken

Von Jodell.

Wie man im Sturm keine Segel aufzieht, soll man im Zorn keine Entschlüsse fassen.

*

Habgier weiß nicht, wo die Grenze zwischen Notwendigem und Überflüssigem ist.

*

Wer vorübergehende Genugtuung will, räche sich! Wer dauernde will, verzeihe!

*

„Das wäre ein Posten für mich!" hört man oft sagen. Aber selten: „Für diesen Posten wäre ich der richtige Mann."

*

Jugend hat nicht genug schmerzliche Erfahrung, um andere zu trösten.

*

Eine große Dankesschuld kann man oft nicht zurückzahlen; aber die Zinsen können wir immer abtragen.

Lustige Rundschau

* **Stoßseufzer.** „Weeste, Emil, et jiebt doch keene ehrlichen Menschen mehr. Neulich klau ick 'ne Uhr, steht drauf: Echt Gold, und wie ick nach Haus komme, is se falsch!"

*

* **Umschrieben.** „Ich hätte sie gern geheiratet, aber sie machte eine Bemerkung, die es mir unmöglich machte." — „Was hat sie denn Schlimmes gesagt?" — „Sie sagte nein."

*

* **Bequem.** Herr zum Bettler: „Hier haben Sie für heute eine Kleinigkeit. Wenn Sie wollen, können Sie sich jede Woche bei mir eine Unterstützung holen. Ich wohne Kirchgasse im vierten Stock." — Bettler: „Wenn Sie einen Lift haben, komme ich."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.